

ELIN HILDERBRAND
Sommerhochzeit



GOLDMANN
Lesen erleben

Elin Hilderbrand

Sommer-
hochzeit

Roman

Übersetzt
von Almuth Carstens

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »Beautiful Day« bei Reagan Arthur Books/Little, Brown and Company in der Hachette Book Group, New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2014
Copyright © der Originalausgabe
2013 by Elin Hilderbrand
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
Redaktion: Dr. Ann-Catherine Geuder
LT · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-48113-2
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Sie wollen eine Liebesgeschichte?
Dieser Roman ist meinen Großeltern gewidmet,
Clarence Watt Huling jun. und Ruth Francis Huling,
die vom 19. Juni 1943
bis zum Tod meines Großvaters am 19. Juni 2012
miteinander verheiratet waren.
Achtundsechzig Jahre, elf Monate und zwei Wochen.
Das ist eine Liebesgeschichte.

*Jennifer Bailey Carmichael
und Stuart James Graham
nebst Familien laden Sie herzlich
zur Feier ihrer Hochzeit ein.*

Samstag, 20. Juli 2013, 16:00 Uhr

St. Paul's Episkopalkirche, Fair Street

Nantucket

*Anschließend Empfang im Haus der Carmichaels,
34 Orange Street*

U.A.W.G bis 1. Juni

Das Notizheft

SEITE 1

Liebe Jenna,
endlich habe ich den Zeitpunkt erreicht, an dem ich angesichts meiner Prognose akzeptiere, dass ich bestimmte Dinge nicht mehr miterleben werde. Ich werde nicht miterleben, wie dein Vater in den Ruhestand tritt (an seinem 65. Geburtstag, hat er mir immer versprochen, wahrscheinlich aber nur, um mich zu beschwichtigen); ich werde nicht miterleben, wie meine Enkel Achterbahn fahren, Pickel bekommen oder sich zum ersten Mal verlieben – und ich werde deine Hochzeit nicht miterleben.

Diese letzte Tatsache schmerzt mich am meisten. Während ich dies schreibe, bist du im letzten Collegejahr und hast dich gerade von Jason getrennt. Um meinetwillen tust du so, als sei das kein Weltuntergang; du sagst, du hättest gewusst, dass er nicht »derjenige, welcher« sei; sein Lieblingspolitiker ist Pat Buchanan und deiner Ralph Nader. Also wird es nicht Jason sein, mit dem du alt wirst – obwohl er so toll war (tut mir leid, aber es stimmt) –, sondern irgendwann ein anderer, der dich entflammt. Du wirst heiraten, und du hast gesagt, du hättest gern eine große, traditionelle Hochzeit mit allem Drum und Dran. Seit du ein kleines Mädchen warst, hast du dich darauf versteift, auf Nantucket heiraten zu wollen, und obwohl dich eine Eheschließung im Moment vermutlich weniger beschäftigt als mit sechs, hoffe ich, dass du das immer noch willst.

Und an dieser Stelle kommt das Notizheft ins Spiel. Ich

werde nicht da sein, um dich zu ermutigen oder anzuleiten, wenn die Zeit gekommen ist; ich werde deinen Zukünftigen, liebste Jenna, wahrscheinlich nie kennen lernen (falls es nicht der Blumenlieferant ist, der diese Woche dreimal hier war. Ich habe gesehen, wie er dich anhimmelt.). Meine Hand tut mir weh bei dem Gedanken, dass sie deine Hand nicht drücken wird, bevor du an den Altar trittst.

Aber genug mit dem Selbstmitleid! Ich werde mich auf diesen Seiten bemühen, dir die bestmöglichen Ratschläge für deinen großen Tag zu geben. Du kannst sie befolgen oder ignorieren, doch zumindest wirst du meine Meinung zu den einzelnen Punkten kennen.

Ich wünsche dir einen wunderschönen Tag, Jenna, mein Liebling. Du allein wirst ihn dazu machen.

Alles Liebe, Mom

OUTTAKES

Finn Sullivan-Walker (Brautjungfer):

Ich kann es gar nicht abwarten, Jenna in dem Kleid ihrer Mutter zu sehen. Es ist ein klassisches Priscilla of Boston, seidenes, herzförmiges Oberteil und Bleistiftrock aus Spitze. Im Haus der Carmichaels war früher ein Foto von Jennas Mutter Beth, auf dem sie dieses Kleid trug. Als ich jünger war, faszinierte es mich total, auch schon vor Beths Tod. Jenna in demselben Kleid zu sehen, wird ein surreales Erlebnis sein. Als ob man ein Gespenst sieht.

Douglas Carmichael (Vater der Braut):

Ich ertrage den Gedanken nicht, Jenna herzugeben. Sie ist die Letzte. Na ja, genau genommen ist wohl Nick der Letzte, aber Nick heiratet vielleicht nie.

Nick Carmichael (Bruder der Braut):

Meine Schwester hat extrem scharfe Freundinnen.

Margot (Schwester der Braut, Ehrendame):

Darf ich ehrlich sein? Ich wünschte, das Wochenende wäre schon vorbei.

DONNERSTAG

MARGOT

Sie waren auf der Fähre, dem klobigen weißen Dampfer, der eigentlich *Eagle* hieß, für Margot aber immer *Moby Dick* gewesen war, denn so hatte ihre Mutter ihn genannt. Jedes Jahr, wenn Familie Carmichael ihren Ford Country Squire in den dunklen Laderaum des Schiffes gefahren hatte, hatte Beth gesagt, es sei, als würde man von einem Wal verschluckt. Sie hatte die Dampferfahrt romantisch gefunden, weil sie literarische und biblische Bezüge darin sah (sicher hatte sie auch an Jonas gedacht, oder?), Margot dagegen hatte sie verabscheut und verabscheute sie jetzt sogar noch mehr. Von den qualmenden Dämpfen der Maschinen wurde ihr übel, ebenso wie von dem Schlingern und Schwanken. Margot hatte das Dramamine genommen, das Jenna ihr in Hyannis angeboten hatte. Dass Jenna bei den siebentausend Details, die für ihre Hochzeit zu beachten waren, daran gedacht hatte, Tabletten gegen die Seerkrankheit ihrer Schwester einzupacken, war erstaunlich – aber so war Jenna eben, fast übertrieben aufmerksam und rücksichtsvoll. Sie war, dachte Margot mit einigem Neid, genau wie ihre Mutter.

Jenna zuliebe tat Margot so, als würde das Dramamine wirken. Sie zog die Krempe ihres Strohhuts zum Schutz vor der heißen Julisonne herunter, die sie blendete, wenn sie sich auf der Wasseroberfläche spiegelte. Direkt vor der Hochzeit Sommersprossen zu bekommen war das Letzte, was sie sich wünschte. Sie waren draußen, auf dem Oberdeck. Jenna und Finn Sullivan-Walker, ihre beste Freundin, posierten an der Reling im Bug des Schiffes. Nantucket war nur ein verwischter Fleck am Horizont; selbst Christoph Kolumbus hätte nicht mit Sicherheit sagen können, dass Land vor ih-

nen lag, doch Jenna hatte darauf bestanden, dass Margot ein Foto von ihr und Finn machte, sobald die Insel im Hintergrund auftauchte.

Margot stellte sich schulterbreit hin, um sich gegen das sanfte und dennoch widerwärtige Schaukeln der Fähre zu stemmen, und hob die Kamera. Ihre Schwester sah glücklich aus. Sie sah aufgeregt-glücklich aus, weil dies der Beginn ihres Hochzeitswochenendes war, ganz sicher das vergnüglichste und denkwürdigste Wochenende ihres Lebens – und außerdem zufrieden-glücklich, weil überzeugt davon, dass die Ehe mit Stuart James Graham die Bestimmung ihres Lebens war. Stuart war derjenige, welcher.

Stuart hatte Jenna seinen Heiratsantrag auf einer Parkbank gegenüber von Little Minds gemacht, der progressiven, ökologisch orientierten Vorschule, deren Leiterin sie war, und ihr einen Ring mit Saphiren aus Sri Lanka und politisch korrekt geschürften kanadischen Diamanten präsentiert. (Stuart war Banker und verdiente sein Geld damit, dass er Geld anlegte, aber er kannte den Weg zu Jennas Herzen.) Seit diesem Tag spielte Margot die Advokatin des Teufels gegenüber Jennas Vision vom lebenslangen Glück mit Stuart. Die Ehe sei die schlechteste Idee der zivilisierten Welt, meinte sie. Dass zwei Menschen sich in jungen Jahren kennen lernen und beschließen, den Rest ihres Lebens miteinander zu verbringen, sei widernatürlich, schließlich wisse jeder, dass Menschen sich mit dem Alter verändern, und wie stünden die Chancen – mal ganz ehrlich –, dass sie dann immer noch zueinander passen?

»Hör zu«, hatte Margot eines Abends gesagt, als sie und Jenna im Café Gitane in SoHo etwas tranken. »Jetzt schläfst du vielleicht noch gern mit Stuart. Aber stell dir vor, du tust es viertausendmal. Du wirst das Interesse daran verlieren, das verspreche ich dir. Du wirst es satt bekommen. Und die Begeisterung, die du heute für den Sex mit Stuart empfindest, wird sich – gegen deinen Willen – etwas anderem zuwenden. Du wirst ein ungesundes Interesse an

Orchideenzucht entwickeln. Du wirst die Mutter werden, die beim Baseball bei jedem Wurf den Schiedsrichter nervt. Du wirst anfangen, mit dem Kassierer bei Whole Foods zu flirten oder mit dem Kompostexperten in der Gärtnerei, und aus dem Flirt wird eine Fantasie und aus der Fantasie ein Techtelmechtel, dann vielleicht eine regelrechte Affäre, und Stuart wird dir anhand deiner Handyaufzeichnungen auf die Schliche kommen, und dein Leben ist ruiniert, ebenso wie dein Ruf, und deine Kinder werden eine teure Therapie benötigen.« Margot hielt inne, um an ihrem Sauvignon Blanc zu nippen. »Heirate nicht.«

Jenna schaute sie gleichmütig an. Annähernd gleichmütig jedenfalls. Margot meinte, diesmal womöglich irgendwo tief in ihren klaren blauen Augen ein Aufflackern von Besorgnis zu entdecken.

»Halt den Mund«, sagte Jenna. »Das sagst du nur, weil du geschieden bist.«

»Jeder ist geschieden«, sagte Margot. »Wir verdanken unseren Lebensunterhalt der Tatsache, dass *jeder geschieden ist*. Scheidungen haben dafür gesorgt, dass wir zu essen hatten, dass unsere Zahnsparungen bezahlt wurden, dass wir aufs College gehen konnten.« Margot machte wieder eine Pause, trank mehr Wein. Sie musste ihr Anliegen so schnell wie möglich vermitteln. Es war fast sieben Uhr, und ihre Kinder waren ohne Babysitter in der Wohnung. Mit seinen zwölf Jahren kam Drum jun. zwar ganz gut allein mit den Kleineren zurecht, aber nur bis zum Dunkelwerden, dann geriet er in Panik und fing an, Margot mit Anrufen zu bombardieren. »Scheidungen ermöglichen deine Hochzeit, Jenna.«

Margot bezog sich darauf, dass Douglas Carmichael, ihr Vater, geschäftsführender Teilhaber bei Garrett, Parker and Spence war, einer sehr erfolgreichen Kanzlei für Familienrecht in *midtown* Manhattan. Margot wusste, dass Jenna ihr eigentlich würde zustimmen müssen: Scheidungen hatten immer alles ermöglicht.

»Es gibt keinen Mann auf der Welt, der besser zu mir passt als

Stuart«, sagte Jenna. »Er hat mir zuliebe seinen Range Rover gegen ein Hybridauto eingetauscht. Letztes Wochenende ist er mit zwei Kollegen bei Little Minds aufgetaucht, um ein Loch im Dach zu flicken. Wenn er bei mir übernachtet, bringt er mir immer Kaffee ans Bett. Er sieht sich ausländische Filme mit mir an und redet hinterher im Fondue-Restaurant mit mir darüber. Er mag das Fondue-Restaurant, und es stört ihn nicht, dass ich nach dem Kino immer da essen möchte. Er beklagt sich nicht, wenn ich Taylor Swift bei voller Lautstärke höre. Manchmal singt er sogar mit.«

Diese Litanei hatte Margot schon oft gehört, ebenso die Geschichte, wie Stuart fabelhafterweise nach nur drei Treffen mit einem Strauß gelber Rosen und einem Schraubenzieher in Jennas Apartment aufgekreuzt war und den Handtuchhalter im Bad repariert hatte, der seit ihrem Einzug zwei Jahre zuvor kaputt gewesen war.

»Was ich meine, ist, dass ihr jetzt im siebten Himmel seid, du und Stuart, alles ist fantastisch und wunderbar, aber irgendwann könnte es doch schiefgehen.«

»Halt den Mund«, sagte Jenna noch einmal. »Halt einfach deine Klappe. Du redest ihn mir nicht aus. Ich liebe Stuart.«

»Liebe stirbt«, sagte Margot und schnappte sich die Rechnung.

Jetzt bemühte sich Margot, Jennas und Finns strahlende Gesichter im Sucher zu zentrieren. Dann machte sie ein Foto, blondes, verwehtes Haar und zahnweißes Lächeln.

»Noch eins, für alle Fälle«, bat Jenna.

Margot machte noch eins, während das Schiff hin ... und ... her schwankte. Sie griff nach einem der Plastikstühle, die in den Boden geschraubt waren. Oh Gott. Sie atmete durch die Nase ein und durch den Mund aus. Es tat gut, auf den Horizont zu schauen. Ihre drei Kinder saßen unten im Laderaum der Fähre im Auto und spielten auf ihren iGeräten Angry Birds und Fruit Ninja. Das Schaukeln des Schiffes ließ sie kalt; alle drei hatten die eiserne Konstitution ih-

res Vaters. Nie wurden sie krank; körperlich waren sie robust. Aber Drum jun. hatte Angst im Dunkeln, und Carson, Margots Zehnjähriger, hätte die vierte Klasse fast nicht geschafft. Ms Wolff, seine Lehrerin, hatte Margot erklärt – als ob sie das nicht schon wüsste –, Carson sei nicht dumm, sondern einfach nur faul.

Wie sein Vater. Drum sen. lebte in San Diego, wo er surfte und einen Fisch-Taco-Stand betrieb. Er hoffte, den Stand bald kaufen und zu einem Franchise erweitern zu können; eines Tages würde er Herr über Fisch-Taco-Stände entlang der gesamten Küste Kaliforniens sein. Seine geschäftlichen Pläne erschienen Margot vage, doch sie ermutigte ihn trotzdem. Als sie sich kennen gelernt hatten, hatte Drum einen Treuhandfonds besessen, den er für exotische Surf- und Skireisen verplemperte. Seine Eltern hatten Drum und Margot ein palastartiges Apartment in der East 73rd Street geschenkt, an Bargeld aber nichts beigesteuert, weil sein Vater hoffte, dies würde Drum dazu bewegen, sich einen Job zu suchen. Stattdessen war Drum zu Hause geblieben, um sich um die Kinder zu kümmern, während Margot arbeitete. Jetzt schickte sie ihm jeden Monat einen Unterhaltsscheck über \$4.000 – zusammen mit einer einmaligen Pauschale von \$360.000 der Ausgleich dafür, dass sie die Wohnung behalten durfte.

Nach dem Anruf, den sie am Abend zuvor entgegengenommen hatte, vermutete sie allerdings, dass sie die Abfindungszahlungen bald würde einstellen können. Drum sen. hatte angekündigt, er werde heiraten.

»Heiraten?«, hatte Margot gefragt. »Wen?«

»Lily«, sagte er. »Die Pilates-Trainerin.«

Margot hatte noch nie von Lily, der Pilates-Trainerin, gehört, und sie hatte die Kinder – die an jedem letzten Wochenende des Monats nach Kalifornien flogen, Reisen, die ebenfalls von Margot finanziert wurden – noch nie jemanden namens Lily, die Pilates-Trainerin, erwähnen hören. Es hatte eine Caroline gegeben, eine Nicole, eine

Sara, »Sah-RAH« ausgesprochen. Bei Drum kamen und gingen die Frauen durch die Drehtür. So viel Margot wusste, wechselten seine Freundinnen alle drei bis vier Monate, was seiner ihr bekannten Aufmerksamkeitsspanne entsprach.

»Na, dann herzlichen Glückwunsch«, sagte Margot. »Ist doch wunderbar.« Sie klang sogar in ihren eigenen Ohren aufrichtig; sie *war* aufrichtig. Drum war ein anständiger Kerl, nur kein Mann für sie. Sie war diejenige gewesen, die ihre Ehe beendet hatte. Drums entspannte Einstellung zum Leben – die Margot zunächst so anziehend gefunden hatte – hatte sie mit der Zeit wahnsinnig gemacht. Er war, wenn man es nett ausdrücken wollte, wenig ehrgeizig – arbeitsscheu, wenn man es böse formulierte. Unter diesen Umständen war Margot erstaunt festzustellen, dass sie bei seiner Ankündigung einen Anflug von – was? Eifersucht? Wut? Groll? – verspürte. Sie fand es unfair, dass die Nachricht von Drums Hochzeitsplänen weniger als achtundvierzig Stunden vor Jennas Eheschließung eintraf.

Alle heiraten, dachte sie. Alle außer mir.

Jenna und Finn waren jung und blond und hübsch wie zwei Melkerinnen auf einem schwedischen Bauernhof. Finn ähnelte Jenna mehr als Margot, die glattes schwarzes Haar hatte – das Haar einer Seidenweberin in Peking –, und sie war fünfzehn Zentimeter größer als ihre Schwester, hochgewachsen wie eine Amazone. Ihre Augen waren blau wie Jennas, aber Jennas hatten dieselbe Farbe wie die Saphire in ihrem Verlobungsring, während Margots Augen eisblau waren wie die mancher Schlittenhunde in Nordrussland.

Jenna sah genauso aus wie ihre Mutter. Und dasselbe galt bizarrerweise für Finn, die drei Häuser weiter gewohnt hatte.

»Jetzt brauchen wir noch ein Bild von uns dreien«, sagte Jenna. Sie nahm Margot die Kamera ab und reichte sie einem Mann, der zeitungslesend auf einem der Plastikstühle saß.

»Würden Sie?«, fragte sie liebenswürdig.

Der Mann stand auf. Er war groß, ungefähr so alt wie Margot, vielleicht ein bisschen älter, hatte einen Ein- oder Zweitagebart und trug einen weißen Augenschirm und eine Sonnenbrille. Er sah aus, als wollte er an einer Regatta teilnehmen. Margot schaute auf seine linke Hand – kein Trauring. Keine Freundin in der Nähe, keine Kinder in seiner Obhut, nur ein Exemplar des *Wall Street Journal*, das er jetzt auf seinen Sitz legte, als er sich erhob, um das Foto zu machen. »Klar«, sagte er. »Sehr gern.«

Margot vermutete, dass Jenna ihn absichtlich ausgewählt hatte; Jenna war besessen davon, einen Freund für Margot zu finden. Sie hatte keine Ahnung, dass Margot sich – idiotischerweise – in Edge Desvesnes verliebt hatte, den Partner ihres Vaters in dessen Anwaltskanzlei. Edge war dreimal geschieden, neunzehn Jahre älter als Margot und auch sonst in mehr als einer Hinsicht äußerst unpassend. Wenn Jenna von Margot und Edge *gewusst* hätte, wäre sie noch erpichter darauf gewesen, dass Margot einen anderen Mann kennen lernte.

Margot fand sich eingekeilt zwischen zwei Blondinen wieder.

»Ich kann Ihr Gesicht nicht sehen«, sagte der Regattasegler und deutete mit einem Nicken auf Margot. »Ihr Hut wirft einen Schatten darauf.«

»Tut mir leid«, erwiderte Margot. »Ich muss ihn auflassen.«

»Ach, komm schon«, bat Jenna. »Für den kurzen Moment, in dem er das Foto macht?«

»Nein«, lehnte Margot ab. Wenn ihre Haut auch nur eine Sekunde lang Sonne sah, würde sie zu hunderttausend Sommersprossen explodieren. Jenna und Finn brauchte das nicht zu bekümmern, sie waren noch jung, sie selbst dagegen würde unerbittlich wachsam sein, obwohl sie damit auf den Regattasegler unflexibel und schwierig wirken musste. In ihrem versöhnlichsten Tonfall sagte sie: »Entschuldigung.«

»Kein Problem«, sagte der Regattasegler. »Lächeln!« Er knipste.

Irgendetwas an ihm war Margot vertraut. Sie kannte ihn. Vielleicht war es aber auch das Dramamine, das ihr Gehirn vernebelte.

»Soll ich noch eins machen, Margot?«, fragte er. »Für alle Fälle?«

Er nahm seine Sonnenbrille ab, und Margot fühlte sich, als hätte man sie geohrfeigt. Sie schwankte ein wenig und wäre fast gestolpert. Sie sah dem Regattasegler in die Augen, um sich zu vergewissern. Ganz klar, zentrale Heterochromie – dunkelblaue Irisränder und grüne Ringe um die Pupillen. Oder, wie Margot bei ihrer ersten Begegnung gedacht hatte: ein Mann mit Kaleidoskopaugen.

Vor ihr stand Griffin Wheatley, Ballkönig. Ansonsten einfach Griff genannt. Der auf Margots Hitliste der Menschen auf der Welt, mit denen sie auf keinen Fall ohne Vorwarnung zusammentreffen wollte, zu den ersten fünf gehörte. Vielleicht sogar zu den ersten drei.

»Griff!«, rief sie aus. »Wie geht es Ihnen?«

»Gut, gut.« Er räusperte sich und gab Margot nervös die Kamera zurück; die Frage nach dem zweiten Foto schien vom Winde verweht zu sein. Margot nahm an, dass ihm höchstens halb so unbehaglich zumute war wie ihr. Für ihn war sie nur die Überbringerin enttäuschender Nachrichten gewesen. Sie dagegen sah in ihm eine der fatalsten Entscheidungen, die sie je getroffen hatte. Oh Gott.

»Haben Sie gehört, dass ich den Marketing-Job bei Blankstar angenommen habe?«, fragte er.

Margot war unschlüssig, ob sie Überraschung heucheln oder zugeben sollte, dass sie jeden Tag seinen Namen gegoogelt hatte, bis sie sich vergewissern konnte, dass er sicher gelandet war. Der Job bei Blankstar war gut.

Sie wechselte das Thema. »Und was führt Sie nach Nantucket?« Sie versuchte, sich zu erinnern: Hatte Griff in irgendeinem ihrer Gespräche Nantucket erwähnt? Nein, das hätte sie sich gemerkt. Er stammte aus Maryland, was bedeutete, dass er als Jugendlicher seine Ferien wahrscheinlich in Rehoboth oder Dewey verbracht hatte.

»Ich bin zum Golfspielen verabredet«, sagte er.

Ach ja, Golf – natürlich Golfspielen, nicht Segeln. Griff hatte zwei Jahre lang in den unteren Rängen der PGA Tour mitgemischt und dabei gerade genug Geld verdient, um sich jede Woche eine Kiste Bier kaufen zu können und dann noch etwas für den Waschlalon übrig zu haben. Übernachtet hatte er hinten in seinem Jeep Wrangler oder, wenn er gut gespielt hatte, in einem billigen Motel.

All diese Details fielen Margot jetzt ungebeten wieder ein. Sie konnte keine Sekunde länger bleiben. Sie drehte sich zu Jenna um und schickte ihr die telepathische Botschaft: *Weg hier!* Aber Jenna war mit ihrem Handy beschäftigt. Vielleicht schrieb sie eine SMS an ihren geliebten Stuart oder an einen der hundertfünfzig Gäste, die sich am Samstag versammeln würden, um den Anblick von Jenna im Hochzeitskleid ihrer Mutter zu genießen.

»Ich fahre wegen der Hochzeit meiner Schwester hin«, sagte Margot und biss sich auf die Unterlippe. »Ich bin die Ehrendame.«

Er zeigte amüsiertes Entzücken, als hätte Margot ihm erzählt, sie würde in *Dancing With the Stars* mit Antonio Banderas Tango tanzen. »Super!«

Er klang weitaus begeisterter, als sie sich fühlte.

»Ja«, sagte sie. »Jenna heiratet am Samstag.« Margot deutete mit wedelnden Händen auf ihre Schwester, doch Jenna klebte noch immer am Telefon. Margot hatte sowieso Angst, sie mit einzubeziehen, denn was wäre, wenn Jenna fragte, woher sie und Griff sich kannten?

Zum Glück sprang Finn in die Bresche. »Ich bin Finn Sullivan-Walker«, sagte sie. »Nur eine unwichtige Brautjungfer.«

Griff schüttelte Finn die Hand und lachte. »Unwichtig doch ganz sicher nicht.«

»Überhaupt nicht unwichtig«, sagte Margot. Finn erwähnte die Tatsache, dass sie *nicht* Jennas Ehrendame war, jetzt schon zum dritten Mal. Als Jenna bei einem Essen mit Margot und Finn im Dos Caminos ihre Entscheidung verkündet hatte, war sie sichtbar

beleidigt gewesen. Sie hatte sich schnell hintereinander weg drei Margaritas bestellt und ansonsten geschwiegen. Und dann hatte sie sich bei der Brautparty erneut darüber beklagt. Es wurmte Finn, dass sie die Geschenkeliste schreiben musste, während Margot als Ehrendame aus den Geschenkpapierschleifen und einem Pappteller einen witzigen Hut gestalten durfte. (Jenna sollte ihn heute Abend zu ihrem Junggesellinnenabschied tragen. Margot hatte ihn vor den allzu interessierten Pfoten von Ellie, ihrer sechsjährigen Tochter, gerettet und mehr oder weniger intakt in einer weißen Konditoreischachtel befördert.)

Margot hatte Jenna erklärt, es mache ihr nichts aus, wenn Jenna Finn zur Ehrendame ernennen wolle. Margot war elf Jahre älter als Jenna; Finn war für Jenna immer eher wie eine Schwester gewesen. Jetzt befanden sich Jenna und Finn beide mitten im Hochzeitsgetümmel; alle, die sie kannten, würden demnächst heiraten. Für sie wäre es daher tatsächlich eine *Ehre* gewesen, Ehrendame zu sein – während Margot verheiratet gewesen und geschieden war und ihr offen gestanden nichts gleichgültiger hätte sein können.

Aber sie wusste, warum Jenna Finn nie bitten würde, ihre Ehrendame zu sein. Der Grund war das Notizheft. Ihre Mutter war davon ausgegangen, dass Margot als Ehrendame fungieren würde.

»Finn hat letzten Oktober geheiratet«, sagte sie.

»Ach, wirklich?«, gab Griff zurück.

Finn blickte hinaus aufs Wasser. »Ja.«

»Ihr Mann ist auch Golfspieler«, sagte Margot. »Scratch!«

Scott Walker, Finns Ehemann, hatte in Stanford zum selben Team gehört, in dem Tiger Woods gespielt hatte. Inzwischen war Scott Hedgefonds-Manager und verdiente Trillionen Dollar pro Quartal.

Finn zog ein Gesicht, als hätte sie gerade in Essig gekochte Schnecken gegessen, und Margot fragte sich, ob in ihrer scheinbar perfekten Ehe etwas nicht stimmte. Scott, das wusste sie, würde wegen eines der unvermeidlichen Konflikte, die das Hochzeitsgetümmel mit

sich brachte, nicht nach Nantucket kommen: *Sein* bester Freund, sein Mitbewohner in Stanford, feierte genau an diesem Wochenende *seinen* Junggesellenabschied. Scott war in Las Vegas.

Vermutlich vermisste Finn ihn einfach, so wie Margot Edge vermisste. Eigentlich fehlte er ihr ständig. Sie schlief mit Edge, sie führte Gespräche mit Edge, manche bedeutungsvoller als andere, sie ging gelegentlich mit Edge essen – aber nie ins Kino oder Theater, nie zu einer Gala oder einem Ball oder einer Party, wo sie womöglich Bekannte treffen würden. Solche Veranstaltungen besuchte Margot allein oder mit ihrem Bruder Nick, der dabei jedes Mal unweigerlich eine andere Frau abschleppte.

»Na gut!«, sagte Margot. Sie sehnte sich danach, den Smalltalk mit Griffin Wheatley zu beenden. Sie hätte behaupten können, sie müsse nach den Kindern sehen, aber sie fühlte sich nicht wohl genug, um unter einem solchen Vorwand unter Deck zu gehen. »Viel Spaß beim Golfspielen! Birdie, Birdie, Eagle!«

»Danke«, sagte Griff und trat auf den Stuhl zu, auf dem sein *Wall Street Journal* wartete. Margot dachte: Okay, das ist erledigt. Auf Wiedersehen, Griffin Wheatley, Ballkönig! Wenn Jenna Idi Amin gebeten hätte, ein Foto zu machen, wäre Margot vielleicht weniger nervös gewesen.

»Bis dann«, sagte sie.

»Ich wünsche Ihnen eine tolle Hochzeit«, sagte Griff. Und dann zu Finn: »War nett, Sie kennen zu lernen, unwichtige Brautjungfer.«

Finn blickte ihn finster an, doch das hielt Griff nicht davon ab, Jenna »Viel Glück!« zuzurufen.

Jenna schaute gerade lange genug von ihrem iPhone auf, um ihm kurz und unpersönlich wie eine Oscar-Gewinnerin zuzuwinken.

»Ich gehe nach unten«, sagte Finn.

Margot nickte, packte mit einem Blick auf Griff und einem weiteren unnötigen »Bis dann!« Jennas Arm und führte sie an die Reling auf der anderen Seite des Schiffes.

»Guck mal.« Sie zeigte vorbei an den in der Luft schwebenden Möwen und den vereinzelt Segelbooten, und alles war deutlich zu sehen: die Kirchtürme im Norden und Süden, der Leuchtturm von Brant Point.

Nantucket, ihr Sommer-Zuhause.

Jenna zerquetschte Margot fast die Hand. So wie Jenna daran gedacht hatte, das Dramamine gegen Margots Seekrankheit mitzunehmen, würde Margot jetzt das schreckliche Zusammentreffen mit Griff Wheatley, Ballkönig, vergessen und sich darauf konzentrieren, Jenna bei der Bewältigung ihrer Gefühle zu helfen.

»Ich vermisse sie«, sagte Jenna.

Margots Augen brannten. Das längste, qualvollste Wochenende ihres Lebens hatte offiziell begonnen.

»Ich weiß, Schatz«, sagte sie und drückte ihre Schwester fest an sich. »Ich vermisse sie auch.«

Der Empfang

Der Empfang könnte hinten im Garten unter einem Zelt stattfinden. Ruf bei Sperry Tents an und lass dir Andy geben. Ich habe bei der Benefizgala für den Nantucket Preservation Trust mit ihm zusammengearbeitet, und er war traumhaft. Ich möchte hier aber eine Warnung einfügen und hoffe, du findest sie nicht trivial: Es würde mir das Herz brechen, wenn meinem Staudenbeet etwas zustößt. Mit »Staudenbeet« meine ich den schmalen Streifen, der am östlichen Rand des Grundstücks vom weißen Tor bis hin zu Alfie verläuft. Den blauen Storchnabel, die hellgelben Mädchenaugen, den Sonnenhut, die Purpurglöckchen – sie alle habe ich 1972 gepflanzt, als ich mit Margot schwanger war. Dieses Beet hat jahrzehntelang zuverlässig geblüht, weil ich mich gut darum gekümmert habe. Von euch Kindern scheint keins meine Liebe zur Gärtnerei geerbt zu haben (wenn man von Nick und den Pflanzen auf dem Dachboden absieht), aber glaub mir, du wirst es bemerken, wenn diese Blumen einmal nicht mehr blühen. Bitte, Jenna, sorg dafür, dass das Staudenbeet unbeschädigt bleibt. Lass nicht zu, dass die Zeltleute oder sonst jemand meinen blauen Storchnabel zertrampeln.

DOUGLAS

Irgendwie war das Notizheft bei ihm gelandet.

Es war Donnerstagnachmittag. Doug hatte das Büro früh verlassen und den Zug um 15:52 Uhr nach Norwalk, Connecticut, genommen, wo er mit Pauline in einem Haus gegenüber der Silvermine Tavern wohnte. Doch als der Schaffner die Station Darien ankündigte, griff Doug nach seiner Aktenmappe und war fast schon aufgestanden, als es ihm wieder einfiel.

Ihm fiel ein, dass das Leben, das er fünfunddreißig Jahre lang geführt hatte – in einem Kolonialbau an der Post Road, als Ehemann von Beth und Vater von vier Kindern –, vorbei war. Beth war tot, seit sieben Jahren schon, die Kinder waren alle ausgezogen und führten ihr eigenes Leben, das zu verpfuschen sie zum Teil bereits geschafft hatten, und Doug war jetzt mit Pauline Tonelli verheiratet, die früher einmal seine Klientin gewesen war.

Es war nicht das erste Mal, dass er fast in Darien ausgestiegen wäre. Aber heute kam es ihm bedeutungsvoller vor, denn heute war nicht einfach irgendein Donnerstag. Heute war der Donnerstag vor der Eheschließung seiner Jüngsten.

Die Mädchen waren, soweit Doug wusste, schon auf Nantucket. Sie hatten eine Reservierung auf der Nachmittagsfähre, was bedeutete, dass sie ungefähr jetzt ankamen oder bereits die Main Street entlangfuhren, unterwegs zu ihrem Haus in der Orange Street. Sie würden den Schlüssel unter der Steinschildkröte im Garten hervorziehen, wo er, obwohl es einen Verwalter gab, immer lag. Sie würden ins Haus gehen, die Fenster und die Hintertür aufreißen, den Boiler anstellen, eine Einkaufsliste machen, sich beeilen, die Koffer

hineinzuschaffen, dann aber vom Anblick des glitzernden Hafens unter ihnen abgelenkt werden. Margots Kinder würden nach hinten zu Alfie laufen, der zweihundertjährigen Eiche, und sich auf die Schaukel setzen. Ellie zumindest würde das tun; die Jungen waren vielleicht schon zu alt dafür.

Doug sah in seiner Erinnerung natürlich Jenna dort schaukeln.

Paulines Wagen stand nicht in der Einfahrt, was ihn erleichterte. Seit einem Jahr, womöglich länger, spürte Doug, dass er ohne Pauline glücklicher war. Das war ein schlechtes Zeichen. Sein ganzes Berufsleben lang hatte er hinter seinem Schreibtisch gesessen und gelauscht, während die Person ihm gegenüber Details seiner oder ihrer verfahrenen Ehe vor ihm ausbreitete. Doug hatte alles gehört – *er betrog sie* mit ihrer besten Freundin, *sie betrog ihn* mit dem Tennislehrer, Ehefrauen wurden getauscht, *er schlug die Kinder*, *sie* hatte das Münchhausen-Syndrom, *sie* hatte ein Alkoholproblem, *er* verspielte die Sparbücher der Kinder, *er* war süchtig nach Online-Pornos, *sie* war abhängig von Medikamenten, *er* hatte seinen Job verloren und saß den ganzen Tag zu Hause im Bademantel herum, *sie* wog dreimal so viel wie bei ihrer Hochzeit, *er* war ein Arschloch, *sie* war eine Zicke, *er* war knauserig, *sie* wollte ihn ausplündern. Fünfunddreißig Jahre lang hatte Doug dazu genickt und so getan, als verstünde er seine Klienten. In Wahrheit aber hatte er keine Ahnung gehabt. Er war glücklich verheiratet gewesen; er hatte seine Frau vergöttert. Noch nach fünfundzwanzig Jahren Ehe hatte er in genau diesem Zug gesessen und sich auf den Moment gefreut, in dem er ins Haus treten und Beth sehen würde.

Erst im letzten Jahr hatte Doug endlich begriffen, was seine Klienten empfanden. In den dramatischen Szenen erkannte er sich zwar nicht wieder – es gab keine Gewalt in seiner Ehe mit Pauline, kein schuldhaftes Verhalten, keine destruktiven Gewohnheiten, keine Kinder, die betreut werden mussten, keine finanziellen

Sorgen, keine Untreue –, aber er identifizierte sich mit den unspektakuläreren, traurigeren Fällen, in denen die Ehe keine Freude mehr machte. Die Partner gingen sich auf die Nerven; es herrschte ständig schlechte Laune und unterschwellige Feindseligkeit, sie fühlten sich besser und zufriedener, wenn sie voneinander getrennt waren.

Ja, so war es bei ihm. Genau so.

Pauline war unterwegs, wahrscheinlich hatte sie ihm erzählt, wohin, aber er hatte es vergessen; es ging zum einen Ohr rein und zum anderen raus, wie sie immer sagte. Es kümmerte ihn nicht, wo sie sich aufhielt, Hauptsache, nicht zu Hause. Neuerdings sah er sogar öfter vor sich, wie sie die Route 7 entlangfuhr, dabei mit ihrer Tochter Rhonda telefonierte und einen tödlichen Unfall hatte. Er fasste es nicht. Ähnliches hatte er aus dem Munde von Klienten gehört – *Ich wünschte, er/sie würde einfach sterben!* –, aber nie geglaubt, selbst zu solchen Gedanken fähig zu sein. Und doch kamen sie ihm gelegentlich in den Sinn. Fast immer korrigierte er diese Fantasien umgehend. Pauline musste nicht *sterben*, damit er frei war. Sie könnte ja vielleicht eines Tages aufwachen und beschließen, sich wieder mit ihrem Ex-Ehemann Arthur Tonelli zusammenzutun. Sie könnte ins Auto steigen, im nächsten Moment Rhonda anrufen, was eine ärgerliche Angewohnheit von ihr war, und verkünden, sie fahre jetzt ins Waldorf Astoria, um herauszufinden, ob Arthur sie zurücknehmen würde.

Doug legte Jackett und Aktenmappe ab und lockerte seinen Schlips. Er hatte das Mittagessen ausgelassen, damit er zeitig aus dem Büro wegkonnte. Edge würde gleich morgen früh vor Gericht erscheinen müssen, um den Scheiß-Cranbrook-Fall zu verhandeln (Mr Cranbrook, Investmentbanker, bis über beide Ohren verschuldet, weil er in einem Apartment in der East 60th Street eine Geliebte aushielt, der er auch noch einen Porsche Carrera gekauft hatte, alles mit seiner geheimen Kreditkarte, während das Schicksal

seiner drei Kinder unter sieben, eins davon extrem problematisch, auf dem Spiel stand), deshalb würde Edge allerfrühestens morgen um sechs auf Nantucket sein. Er würde die erste Runde Golf verpassen, was Doug Schuldgefühle verursachte. Der Cranbrook-Fall war sein Fall und zudem ein riesiges Chaos. Edge half Doug aus, indem er morgen für ihn einsprang, weil Doug bei der Hochzeit seiner Tochter natürlich nicht fehlen durfte.

Er hatte einen Mordshunger und ging in die Küche, wo es hoffentlich etwas, irgendetwas zu essen gab. Pauline ließ wie eine Hausfrau in den Zeiten der Depression den Kühlschrank gern so gut wie leer, bevor sie wegfuhr. Im Gemüsefach fand Doug einen Apfel und ein paar Selleriestangen. Er biss in den Apfel und bestrich die Selleriestangen großzügig mit der Erdnussbutter, die er aus der Speisekammer geholt hatte.

Dann sah er es auf der Theke, gleich neben dem Ausguss, in dem Pauline zwei traurig aussehende Lammkoteletts auftaute, die es wahrscheinlich zum Abendessen geben sollte.

Das Notizheft.

Sein Mund war mit Erdnussbutter verklebt, aber ihm entfuhr dennoch ein erstickter Schrei: *Ach du Scheiße!*

Das Notizheft.

Das war es doch, oder? Das Spiralheft mit dem leuchtend grünen Einband, auf dem mit schwarzem Filzstift in Beths Handschrift das Wort *HOCHZEIT* stand. Das Heft selbst hatte vermutlich nicht mehr als \$1,69 gekostet, doch es war nicht weniger wertvoll als die Magna Carta. Es enthielt alle Hoffnungen, Wünsche und Vorschläge von Beth für Jennas Hochzeit. Sie hatte sie in den acht Monaten zwischen dem Tag, an dem bei ihr Eierstockkrebs diagnostiziert worden war, und ihrem Tod aufgeschrieben, nicht um sich einzumischen oder Vorschriften zu machen, sondern vor allem, weil sie wollte, dass Jenna das Gefühl hatte, in der Zeit, in der sie am dringendsten eine Mutter brauchte, eine Mutter zu haben.

Beth hatte gehofft, Teil dieses besonderen Tages zu sein, obwohl sie dann schon tot sein würde. Sie hatte die Einzelheiten von Jennas Hochzeit geplant, bevor Jenna ihren zukünftigen Ehemann auch nur kannte. Beth vertraute Jenna. Sie würde einem wunderbaren Mann begegnen, und sie würde sich eine aufwändige traditionelle Feier wünschen.

Natürlich im Sommer.

Natürlich in ihrem Haus auf Nantucket.

Ihre ältere Tochter Margot hatte auf einem Felsen auf Antigua jemanden namens Drummond Bain geheiratet, und zwar im engsten Familienkreis – mit Doug, Beth, Nick, Kevin, Kevins Frau Beanie und Jenna. Von Drums Seite hatten sich nur seine Eltern eingefunden, weil Drum Einzelkind war. Das war Teil des Problems bei Drum, vielleicht sogar das ganze Problem: Er hatte immer alles bekommen, ohne es sich verdienen zu müssen. Mitchell Bain war ein hohes Tier bei Sony und flog ständig zwischen New York und Tokio hin und her. Er hatte für Drum an dessen einundzwanzigstem Geburtstag einen Treuhandfonds eingerichtet. Der Junge hatte nichts mit seinem Leben angefangen – außer zu surfen, Ski zu laufen und sein Geld durchzubringen. Warum hatte Margot sich ausgerechnet in *ihn* verliebt? Doug und Beth hatten sachte Vorbehalte gegen Drum geäußert, aber dann war Margot schwanger geworden. Doug war sicher gewesen, dass Drum Reißaus nehmen würde. Tatsächlich hatten er und Beth sich das sogar gewünscht; sie selbst würden Margot helfen, das Baby großzuziehen. Aber Drum hatte das Unvorstellbare getan und ihr einen Heiratsantrag gemacht.

Margot hatte bei der Trauung ein fließendes rosa Umstandskleid getragen.

Doug erinnerte sich, wie er nachts darauf mit Beth im Bett gelegen hatte. Sie beide und Drums Eltern Mitchell und Greta Bain hatten sich beim Empfang achtloserweise sechs Flaschen Wein einverleibt. Kevin und Nick hatten Drum an die Bar verschleppt, und

Margot war mit der ebenfalls schwangeren Beanie und der damals erst sechzehnjährigen Jenna allein geblieben. Die drei hatten Mineralwasser getrunken.

»Sie hat heute Abend so unglücklich ausgesehen«, sagte Beth.

»*Unglücklich* würde ich nicht sagen«, meinte Doug.

»Wie würdest du es denn beschreiben?«

»Resigniert.«

»Das ist doch furchtbar«, sagte Beth. »Ich hätte mir mehr für sie gewünscht, mehr als eine Pralinenhochzeit, auch wenn sie in der Karibik stattfindet.«

»Schatz, sie liebt ihn.«

»Das hält nie und nimmer«, sagte Beth.

Drummond Bain jun. war zur Welt gekommen und dann Carson. Bei Beths Tod war Margot noch nicht mit Ellie schwanger gewesen. Damals war zwischen Margot und Drum sen. noch alles in Ordnung gewesen. Aber dann hatte Beth natürlich doch Recht behalten. Die Ehe hielt nicht.

Doug schlug die erste Seite des Notizheftes auf. *Ich wünsche dir einen wunderschönen Tag, Jenna, mein Liebling. Du allein wirst ihn dazu machen.*

Doug klappte das Heft zu. Der Rest enthielt Informationen, Überlegungen, Vorschläge: wo Beths Hochzeitskleid hing, falls Jenna es tragen wollte (natürlich würde sie es tragen), und die Namen von Reinigungen und Änderungsschneidereien. Welche Blumen bei welchem Floristen bestellt werden sollten, welche Kirchenlieder Beth am liebsten mochte, was Jenna sagen sollte, wenn sie Reverend Marlowe bat, die Trauung auf Nantucket zu vollziehen. Menüvorschläge, eine Gästeliste und Gedichte, die Beths Meinung nach hervorragende Trausprüche abgeben würden. Doug wusste, dass es auch einige »BITTE NICHTS« gab, zum Beispiel: *Nehmt unter keinen Umständen etwas aus dem 1. Korinther 13 als Trauspruch. Wenn ihr das tut, werdet ihr ein kollektives Stöhnen hören.*

Doug hatte das Notizheft nicht gelesen, obwohl es ursprünglich seine Absicht gewesen war. Er hatte es gründlich studieren wollen wie einen juristischen Schriftsatz, bevor er es Jenna gleich nach Stuarts Heiratsantrag überreichte. Aber dann hatte er festgestellt, wie schmerzhaft schon die Lektüre des einleitenden Briefes für ihn war. Beths Stimme und die Emotionen, die sie bewegten, klangen nur allzu deutlich durch. *Meine Hand tut mir weh bei dem Gedanken, dass sie deine Hand nicht drücken wird, bevor du an den Altar trittst.* Doug wusste, dass sich auf vielen Seiten Geschichten und Erinnerungen finden würden, Bruchstücke der Familiensaga der Carmichaels, die er vielleicht vergessen hatte. Es wäre eine Qual für ihn zu lesen, was sie so ungestüm, wie in Rage niedergeschrieben hatte, so lange es noch ging – bis das Morphium es ihr unmöglich machte, einen Stift zu halten, geschweige denn damit zu schreiben. Bis zum Schluss, als sie nur noch palliativ behandelt wurde. Überdies war das Notizheft nicht für ihn bestimmt, sondern für Jenna, ein Mutter-Tochter-Dokument.

Allerdings war Doug zufällig auf die folgenden Zeilen gestoßen: *Um deinen Vater mache ich mir Sorgen. Margot ist verheiratet, Kevin ist verheiratet, und wer weiß, ob Nick je heiraten wird. Also bist du wahrscheinlich das letzte Junge, das aus dem Nest fliegt. Das wird schwer für ihn. Aber Jenna, er wird keinen stolzeren Moment erleben als den, in dem er dich zum Altar führt. Ich habe ihn mit Margot gesehen, bevor sie auf Antigua auf diesen Felsen hinausschritten. Er konnte kaum die Tränen zurückhalten. Du musst mir versprechen, dass du a) überprüfst, ob seine Fliege richtig sitzt, b) dafür sorgst, dass sein Knopflochsträußchen gut befestigt ist, und c) dich vergewisserst, dass er ein sauberes weißes Taschentuch bei sich hat. Er wird es brauchen. Auch wenn dein Vater eine andere Frau hat, möchte ich, dass du das für mich tust, bitte.*

Doug wären fast die Tränen gekommen, als er das las. Jenna war bei ihm gewesen und hatte gesagt: »Wenn du das schon traurig findest, solltest du weiterblättern und die letzte Seite lesen.«

- »Was steht denn da?«
- »Lies sie einfach.«
- »Ich kann nicht. Es ist zu schmerzlich.«
- »Ich glaube, Mom würde wollen, dass du sie liest.«
- »Nein«, hatte er gesagt und das Notizheft zugeklappt.

Jetzt geriet Doug in Panik. Das Notizheft lag hier, auf der Küchentheke von Paulines Haus (sogar fünf Jahre nach seinem Einzug war es für ihn immer noch Paulines Haus). Jenna befand sich auf Nantucket. Heute war der Donnerstag vor ihrer Hochzeit. Nur noch zwei Tage bis dahin.

Er zog sein Handy aus seiner Aktenmappe. Er besaß ein iPhone, das seine Kinder ihm gekauft hatten. Doug war jahrelang BlackBerry-Benutzer gewesen, Edge war BlackBerry-Benutzer, alle Anwälte, die etwas auf sich hielten, waren BlackBerry-Benutzer. iPhones waren Spielzeuge. Aber die Kinder hatten ihm dieses iPhone geschenkt, und Margot hatte ihm gezeigt, wie man es bediente, und demonstriert, wie einfach es war, Textnachrichten zu schreiben. Dann hatte Drum jun. eins bekommen und Kevins ältester Sohn Brandon ebenfalls, und Doug hatte der Gedanke gefallen, mit seinen Enkeln kommunizieren zu können. Er stellte fest, dass er sich mit dem iPhone jünger fühlte als vierundsechzig.

Der Bildschirm seines Handys meldete Großalarm. Er hatte vier verpasste Anrufe von Margot, drei von Jenna und einen von Pauline, zwei SMS von Margot, zwei von Jenna, eine von Edge und eine von Drum jun. Doug wusste nicht, wo er zuerst nachschauen sollte. Er beschloss, einfach Margot anzurufen.

- »Ich habe es«, sagte er entschieden.
- »Dad?«, sagte Margot. »Wir stecken in der Krise.«
- »Nein, steckt ihr nicht.«
- »Doch, stecken wir.«
- »Ich habe es«, wiederholte er. »Es ist hier. Das Notizheft. Es liegt

direkt vor mir. Ich bringe es heute Abend mit. Morgen früh um neun hält sie es in der Hand.«

»Dad hat es!«, rief Margot. Zu Doug sagte sie: »Gott sei Dank, oh, Gott sei Dank, dass du es hast. Jenna dachte, sie hätte es im Taxi vergessen. Sie erinnerte sich nur, dass sie es gestern beim Abendessen mit dir und Pauline im Locanda Verde noch hatte, und danach hat sie ein Taxi genommen. *Ja, er hat es, er hat es!* Kannst du dir vorstellen, was für eine Katastrophe das gewesen wäre? Okay, Dad, ich muss Schluss machen, denn jetzt hat sie einen gegenläufigen Nervenzusammenbruch, fast so heftig wie der Nervenzusammenbruch, den sie in der letzten halben Stunde hatte. Sie heult und heult, aber ich freue mich, sagen zu können, dass es jetzt Tränen der Erleichterung sind.« Margot hielt inne, und Doug hörte im Hintergrund tatsächlich Geräusche, die auf weibliche Hysterie hindeuteten. »Meine Güte, kannst du dir vorstellen, was passiert wäre, wenn sie es im Taxi liegen gelassen hätte? Und es für immer verschwunden wäre?«

Doug schluckte. Der Gedanke war zu schrecklich, um ihm nachzuhängen. *Bitte vergewissere dich, dass er ein sauberes weißes Taschentuch dabei hat.* Konnte es eine eindeutigere Liebeserklärung geben?

»Nein«, sagte er.

»Was hat das Notizheft überhaupt bei dir zu suchen?«, fragte Margot.

»Ich ...«

»Vergiss es, Daddy, ich muss Schluss machen. Hier geht's zu wie in einem Irrenhaus.«

»Okay, ich werde ...«

»Bis morgen«, sagte Margot. »Vergiss nicht, es mitzubringen.«

»Bestimmt nicht«, versprach er.

Er nahm das Notizheft mit nach oben und schob es sofort in die Seitentasche seines Koffers, um auf Nummer sicher zu gehen.

Was *hatte* das Notizheft hier zu suchen?

Doug legte sich aufs Bett, immer noch in Hemd und Krawatte und Anzughosen und Gucci-Slippers. Er war plötzlich müde. Er und Pauline würden morgen um drei Uhr früh aufstehen müssen, damit er es zu seinem Abschlag um halb elf auf dem Golfplatz von Sankaty schaffte; schon der Gedanke daran erschöpfte ihn. Außerdem stellte Pauline die Klimaanlage im Schlafzimmer immer so niedrig ein, wie er es mochte; der kühle Raum lud ihn zu einem Nickerchen ein.

Was hatte das Notizheft hier zu suchen?

Jenna hatte es zum Abendessen ins Locanda Verde mitgebracht. Doug erinnerte sich, wie sie es neben die Platte mit den Crostini und dem Kräuterricotta auf den Tisch gelegt hatte. Er erinnerte sich, dass Jenna gesagt hatte: »Da drinnen ist ein Spickzettel, Daddy, eine Karteikarte mit den Namen aller Cousins und Cousinen von Mom und denen ihrer Kinder. Ich habe ihn auswendig gelernt, und das solltest du auch tun.«

»Mache ich«, hatte Doug automatisch erwidert. Dann hatte er sich gefragt, wie es sein würde, Beths Angehörige zu sehen, Menschen, die er seit ihrer Beerdigung nicht mehr getroffen hatte. Er war dankbar, als sich das Gespräch einem anderen Thema zuwandte.

Wenn Jenna der Wein zu Kopf gestiegen wäre, hätte sie das Notizheft vielleicht im Restaurant vergessen. Aber sie *hatte* es nicht liegen lassen. Es war hier gelandet.

Und wie? Er hatte es ganz bestimmt nicht mitgenommen.

Also gab es nur eine Antwort: Pauline hatte das Notizheft eingesteckt. Aber Doug konnte sich nicht daran erinnern, dass Jenna angeboten hatte, Pauline das Heft zu zeigen, oder dass Pauline darum

gebeten hatte. Das hätte er sicher im Gedächtnis behalten. Pauline war eifersüchtig auf das Notizheft, was in Wahrheit bedeutete, dass sie eifersüchtig auf Beth war. Auf Beth, die vor sieben Jahren innerhalb weniger Monate unter extremen Schmerzen gestorben war und eine Familie hinterlassen hatte, die sie mehr als alles andere geliebt hatte. Wie konnte Pauline auf Beth eifersüchtig sein? Wie konnte sie Jenna ein Zeugnis mütterlicher Liebe und Fürsorge missgönnen? Richtig: Pauline war der Zugang zum Notizheft verwehrt worden, eine Tatsache, die sie maßlos ärgerte, aber Doug hatte sie darauf hingewiesen, dass das Notizheft nun einmal Jennas Privatangelegenheit sei. Es stehe ihr frei zu entscheiden, wem sie es zeigen wollte. Außerdem wurmte es Pauline, dass sie Jenna angeboten hatte, sie beim Kauf des Hochzeitskleides zu begleiten, und Jenna ihr mitgeteilt hatte, sie werde Beths Kleid tragen (gemäß Notizheft). Pauline hatte für den Brautstrauß Callas vorgeschlagen, doch Jenna wählte lindgrüne Hortensien und weiße geschlossene Pfingstrosen (gemäß Notizheft). Pauline hatte gewollt, dass sie und Doug auf der Einladung namentlich genannt würden, aber Jenna hatte (gemäß Notizheft) drucken lassen: *Jennifer Bailey Carmichael und Stuart James Graham nebst Familien laden Sie herzlich zur Feier ihrer Hochzeit ein.*

Doug hatte Pauline vorsichtig geraten, sich in Sachen Hochzeit zurückzuhalten. Pauline habe doch selbst eine Tochter. Wenn Rhonda einmal heirate, könne Pauline sich ja in die Planung einmischen, wenn sie wolle.

»Wenn Rhonda einmal heiratet?«, hatte Pauline ausgerufen.

»Ja.«

»Die heiratet nie!«, hatte Pauline gesagt. »Bei ihr hat noch keine Beziehung länger als sechs Wochen gedauert.«

Das stimmte. Rhonda hatte schönes schwarzes Haar wie ihre Mutter, und sie war sehr dünn. Zu dünn für Dougs Geschmack. Sie verbrachte ungefähr fünf Stunden täglich im Fitness-Studio.

Das war Rhondas *Job* – ihre freiberufliche Tätigkeit als Grafikdesignerin war nur ein Hobby, das ihr ein gelegentliches Honorar einbrachte. Sie war achtunddreißig Jahre alt, dennoch zahlte ihr Arthur Tonelli immer noch Miete und Unterhalt. Mit achtunddreißig! Dass Rhondas Beziehungen nicht lange hielten, lag daran, dass sie einfach nicht zufriedenzustellen war. Sie war abweisend, mürrisch und unfreundlich. Sie lächelte nie. Freiberuflerin war sie, weil sie ihre letzten drei Festanstellungen wegen »Problemen in der Zusammenarbeit mit Kollegen« und »unzureichenden Fähigkeiten im Umgang mit Kunden« verloren hatte. Was im Klartext hieß: Keiner mochte sie. Bis auf Pauline natürlich. Mutter und Tochter waren beste Freundinnen. Sie erzählten sich alles, und das *ausnahmslos*. Allein diese Tatsache sorgte dafür, dass Doug sich in Rhondas Gegenwart unwohl fühlte. Er war sich sicher, dass Rhonda wusste, wie oft er und Pauline miteinander schliefen (in letzter Zeit ungefähr einmal im Monat), was sein Zahnersatz gekostet hatte und wie seine Prostatauntersuchung ausgegangen war.

Pauline hatte recht: Rhonda würde nie heiraten. Pauline würde nie Großmutter werden. Konnte Doug es ihr also wirklich verübeln, dass sie sich so verzweifelt an seine Familie klammerte?

Pauline platzte ins Schlafzimmer, und Doug richtete sich im Bett auf. Er war eingeschlafen; sein Mund fühlte sich wattig an und schmeckte noch schwach nach Erdnussbutter.

»Hi«, sagte er.

»Hast du *geschlafen*?« Sie trug ihre Tennissachen, hatte aber ihre Schuhe und Socken schon ausgezogen, sodass Doug ihre Füße riechen konnte oder es sich zumindest einbildete.

»Ich habe ein bisschen gedöst«, sagte er. »Ich dachte, das wäre eine gute Idee vor der Fahrt.« Doug musterte Pauline. Sie war eine üppige Frau mit großen Brüsten und breiten Hüften und hatte einen, wie sie es nannte, »Rettungsring«, der sie zu ständiger Diät ver-

anlasste. Essen war für Pauline nicht einfach Essen, sondern eine tagtägliche Herausforderung. Es fing immer gut an – Nordic Walking am Silvermine River mit zwei Frauen aus der Nachbarschaft und zu Hause dann eine Schale Joghurt mit Beeren. Aber mittags gab es im Country Club ein dickes Sandwich mit Pommes, gefolgt von zwei Stücken Fruchtekuchen, die sie in ihrem Lesekreis aß. Doug musste sich das bei seiner Heimkehr nicht nur anhören, sondern wurde auch ebenso bestraft dafür wie Pauline: mit einem Abendessen, das aus gegrillten grünen Bohnen und Auberginen oder einer Schüssel Fitness-Cornflakes bestand.

Beth war eine sehr gute Köchin gewesen. Doug hätte gemordet dafür, noch einmal ihre cremigen Käsemakkaroni oder Schweinekoteletts mit Pilzsoße kosten zu dürfen. Aber er verglich nicht gern.

Es freute ihn, dass Pauline tatsächlich Tennis gespielt hatte. Ihr dunkles Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst, und auf ihrer Stirn glänzte Schweiß, der ihr einen gewissen Schimmer verlieh. Der kurze Faltenrock betonte ihre Beine, die das Schönste an ihr waren. Manchmal fuhr Pauline in den Club, um »Tennis zu spielen«, und alle Plätze waren ausgebucht, dann setzte sie sich stattdessen mit Christine Potter und Alice Quincy an die Bar, trank zwei Stunden lang Chardonnay und kam streitlustig nach Hause.

Pauline schwärmte für Chardonnay. Doug erinnerte sich, dass Arthur sie während des Scheidungsverfahrens als »die Weinsäuerin« bezeichnet hatte. Das hatte er damals gemein und unnötig gefunden, aber jetzt wusste er, dass Arthur sich nicht ohne Grund beklagt hatte.

»Wie war das Tennis?«, fragte er.

»Gut«, sagte sie. »Es hat mir geholfen, ein bisschen von meiner Nervosität loszuwerden.«

Nervosität?, dachte Doug. Er wusste, dass sich ein aufmerksamer Ehemann nach dem Grund für die Nervosität seiner Frau erkundigt

hätte, aber danach war ihm nicht zumute. Dann wurde ihm klar, dass Pauline wegen des bevorstehenden Wochenendes nervös war, und das erinnerte ihn an das Notizheft, das jetzt sicher in seinem Koffer verstaut war.

Er schwang seine Füße auf den Boden. »Pauline.«

Sie zog sich ihr Oberteil über den Kopf und hakte ihren stabilen weißen BH auf. Ihre Brüste waren befreit. Hatten sie schon immer so gehangen?

»Ich möchte duschen«, sagte sie. »Und dann muss ich fertig packen. Zum Abendessen gibt es Lammkoteletts.« Sie schlängelte sich aus Rock und Schlüpfen und stand nackt vor ihm. Pauline war keine reizlose Frau; er wusste, dass ihre Haut, wenn er sie berührte, weich und glatt und warm sein würde. Früher hatte Doug sich sehr zu Pauline hingezogen gefühlt; die körperliche Liebe war immer ein starkes Band zwischen ihnen gewesen. Er erlaubte sich, an wilden, mitreißenden Sex mit ihr zu denken, gleich jetzt, vielleicht im Stehen am Kleiderschrank. Er wollte unbedingt Erregung verspüren und stellte sich seinen Mund auf Paulines Hals vor, ihre Hand in seiner Hose.

Nichts.

Das war nicht gut.

»Pauline.«

Sie drehte sich hastig zu ihm um. Vielleicht spürte sie, dass er auf Sex aus war – den sie tagsüber ausdrücklich ablehnte.

»Was ist?«, fragte sie.

»Hast du gestern Abend das Notizheft aus dem Restaurant mitgenommen?«

»Welches Notizheft?«

Doug schloss die Augen und wünschte sich, sie hätte nicht gerade das gesagt. Er senkte die Stimme, wie er es bei einer feindseligen Zeugin tun würde oder einer Klientin, die ihn hartnäckig belog, obwohl er doch angeheuert worden war, um ihr zu helfen.